

Das Richtschwert aus Damaskus.



An Otto Ernst in Hamburg.

Titus Althaus, vom Auswärtigen Amte auf ein Jahr in besonderer Angelegenheit der preussischen Gesandtschaft in Hamburg zugeteilt, saß an der Wirtstafel eines der großen Gasthöfe am Jungfernstieg. Der Speisesaal lag nach der Alsterseite. Titus Althaus saß so, daß er durch die Scheiben sehen konnte. Irgend etwas mußte ihn draußen festhalten; er sah lange, unausgesetzt, weltabgewandt auf einen Punkt.

„Althaus, was haben Sie?“ fragte ihn sein Gegenüber, ein Husarenoffizier, „seit Minuten sprechen Sie nicht.“

Die Landschaft draußen, erwiderte Titus, nein, nicht die Landschaft, die Gewitterstimmung dort über der Lombardbrücke erweckt in mir unerklärliche Gefühle; sie bringt mir Vorahnungen, wie vor dem Weltuntergang: jene schwefelgelben Wolken mit dem dunkelvioletten Streifen darunter; sehen Sie sich um, bitte.

„Aber wie kann ein Diplomat sich von einer

Gewitterstimmung beeinflussen lassen. Das scheint mir unmöglich," sagte der Offizier sich erhebend. „Wie ist es, treff' ich Sie heut' Abend im Stadttheater? Es wird Heinrich Vulthaupt's: ‚Eine neue Welt‘ gegeben.

Ich habe Verhinderung, Breedenfeld. Ich kann Ihnen im Voraus zusichern, daß Sie einen hohen Genuß haben werden. Ich las das Drama: Schwüle, drückende spanische Sommernacht und Funkspracht und zuweilen ausbrechende Wut und südlische Leidenschaftlichkeit, ein Paar treue, blaue, deutsche Augen, die unbeirrt . . .

„Nun werden Sie auch noch Dichter, Althaus; das denk' ich mir gefährlich für einen Staatsmann. Spanische, schwüle Sommernacht und, wie sagten Sie doch, ein Paar treue, blaue Augen . . . Da fällt mir bei den blauen Augen ein, daß Sie mir ein auf Elfenbein gemaltes Bildchen zeigen wollten.“

Kommen Sie nur zu mir, lieber Brendenfeld, dann sollen Sie es in die Hand nehmen. Es steht auf meinem Schreibtisch. Ich kaufte es bei einem Trödler in Tours.

„Und nennen es Fredegunde?“

Ja, Fredegunde. Es bot sich mir für diesen Namen zwiefacher Grund. Zum ersten, weil ich

es in Tours kaufte, in dem Tours, dessen Bischof jener Gregor war, der uns in seiner ungeschminkten, wahrheitsgetreuen Aufzählung über die merowingischen Greuel das furchtbare Weib überliefert hat. Einmal sagt er von ihr — er hat sie persönlich gekannt —, daß sie körperlich von unbeschreiblicher Schönheit gewesen: Ein überzartes Geschöpf mit gleichmäßig weißer Gesichtsfarbe; mit schwarzen Haaren und den blauesten Beilchenaugen. Und dies anmutsvolle Wesen, im schärfsten Gegensatz, habe eine nicht zu zähmende Mordlust besessen. Sie erinnern sich der Geschichte der Merowinger?

„Offen gestanden, ich weiß nicht viel mehr davon wiederzugeben. Nicht wahr: Völkerwanderung; dann etwa fünftes bis siebentes Jahrhundert: Die Merowinger. Dann Hausmeierei, Pippin, Karl der Hammer, und schließlich dampft aus dem Hexenkessel Karolus Magnus. Ist nicht so ungefähr der Verlauf? Meß Geschichtsunterricht war sehr traurig. Bis in die Prima hinein hatten wir denselben Lehrer. Dieser, ein übereifriger Protestant, hat uns, außer den eingebläuten Zahlen und Namen aus der römischen und griechischen Geschichte, eigentlich nur immer Luther und Gustav Adolf ein-

gepauckt, Wenn Sie also diesem, meinem genossenen Geschichtsunterricht, dem ich leider später durch Lesen nicht nachgeholfen habe, zu Hülfe kommen möchten, würde ich Ihnen dankbar sein. Besonders natürlich die kleine, süße Fredegunde, diese reizende Teufelinne, empfängt mein Ohr, mein Sinn gern. Haben Sie Zeit und wollen Sie nicht allein sein, dann schnall' ich wieder ab und wir setzen uns dort in jene gemütliche Ecke mit unseren Cigarren. Fredegunde, steig' auf! Doch vorher, erlauben Sie, Althaus: Karl, noch zwei Benediktiner und den Kaffee . . .“

— — — — —
— — — . . . das konnte ich Ihnen über die Merowinger erzählen.

„Die Stunde verging mir wie eine Minute.“

Einmal, kurz nachdem ich deren Zeitabschnitt in meinem Lesen beendet hatte, erschien diese ganze Sippe um Mitternacht in meinem Zimmer.

„Donnerwetter, Althaus, müssen Sie aber eine Phantasie haben.“

. . . und es war durchaus keine Schauerzene. Sie wollte sich nur bei mir bedanken, daß ich mich mit ihr so eingehend und, ich möchte sagen, liebevoll beschäftigt hatte. Denn Sie werden sich denken können, Bredensfeld, wie seit

jenen Tagen die Geschichtsschreiber sich gefreut haben, uns die Greuel mit allen möglichen Zusätzen niederzuschreiben. Es waren eben Tiere, diese Merowinger, das geb' ich zu; aber Kaffe saß in ihnen . . .

„Entschuldigen Sie meine Unterbrechung, wie war es doch? Die Merowinger besuchten Sie eines Tages auf Ihrem Zimmer?“

Gewiß, sie alle traten vor mich hin mit ihren griechisch schön klingenden Namen: Chlotar, Arnulf, Kunibert, Sigibert, Aistulf, Dagobert. In der Mitte stand die achtzigjährige Brunhilde, ihre vier kleinen Enkel, die sich ängstlich an sie herangedrängt hatten, beschützend wie vor giftigen Pfeilen. Und nun, als alles versammelt war, öffnete sich noch einmal die Thür, und alles drehte die Köpfe dorthin, und alles verbeugte sich tief, tief . . . nur Brunhilde nicht; und nie sah ich einen so tödtlichen Blick des Hasses, wie ihn das Auge der Achtzigjährigen flammen ließ auf — Fredegunde. Denn sie war es, die eben erschienen und nun langsam, mit halbgeöffneten, lächelnden Lippen durch den ihr ehrerbietigst Platz machenden Kreis auf mich zuschritt. Sie hatte die Arme auf der Brust gekreuzt . . .

„Althaus, Althaus, was ist Ihnen? Sie

sind ja blaß geworden wie der Tod. Es greift Sie an. Wir sprechen von etwas anderem. Kommen Sie, wir wollen an die Luft . . .“

Ein süßes, schmales, blasses Gesicht mit märchenhaft dunkelblauen Augen. Das schwarze Haar fiel ihr über Schultern und Nacken auf das weiße Hemd. Und lächelnd, immer lächelnd, wie schwebend, zuweilen wie zögernd, kam sie langsam auf mich zu. Ich breitete weit meine Arme . . .

* * *

Herr Titus Althaus, der preußischen Gesandtschaft in Hamburg in besonderer Angelegenheit auf ein Jahr zugeteilt, zählte fünfundzwanzig Jahre. Vorher schon hatte er den Botschaften in Rom und Petersburg als kaiserlicher Legationssekretär gedient. Sein außergewöhnlich guter Verstand, sein Wissen, sein Fleiß ließen bald seine Vorgesetzten auf ihn aufmerksam werden. Trotz seiner Klugheit hatte ihm die Natur, eine seltene Mitgabe für den, dem sie scharfen Verstand geschenkt, ein weiches Herz gegeben und viel Phantasie. Auch bildete etwas kindlich-Fröhliches, das zuweilen hervor-

brach, einen wunderlichen Gegensatz zu seinem ernstesten Wesen.

Sein Vater, aus einer alten Hamburger Großkaufmanns-Familie stammend, selbst für diese gute Hansestadt von gebietendem Vermögen, mit einem Vermögen von dreißig Millionen, war früh gestorben. Als einziges Kind ward er, nachdem auch die Mutter zeitig sich in den Sarg gelegt, der einzige Erbe des Reichthums. Aber nicht, so wenig menschlich und noch weniger hamburgisch dies erschien, nach Vermehrung seines Goldes wuchs sein Trachten. Er studierte Jura, Cameralia und Geschichte und trat nach glänzendem Examen, durch seine Verbindungen leicht und gern aufgenommen, in den diplomatischen Dienst.

Zur Zeit sollte er in einer ein wenig krausen Angelegenheit zwischen dem Königreich Preußen und dem Freistaat Hamburg, als geborener Hamburger und die Verhältnisse seiner Vaterstadt genau kennend, an der Arbeit helfen, die kleine Unebenheit in möglichst gefälliger Weise zu glätten.

Bei seiner Versetzung, im Februar, hatte er nicht das ererbte große, kalt zurückgelegene Haus in der Stadt bezogen, sondern hatte sich in der alten, an der Flottbecker Kunststraße

liegenden Landwohnung eingerichtet. Dies Haus, im Empirestil, zu Anfang des Jahrhunderts erbaut, war von seiner Entstehung an gleichfalls der Familie gehörig. Ein großer sich bis an die Elbe erstreckender Garten mit prächtigem Baumschlag umrahmte das Herrenhaus. Hier wie in der Stadt blieben, bis auf der Pförtner Zimmer, Jahr aus Jahr ein die Fenster mit weißen Kollvorhängen verhangen. Heute aber waren sie draußen überall emporgezogen. In der inneren Einrichtung hatte Titus nur die Änderung vornehmen lassen, daß er die Wände zweier Nebenräume eines Saales im ersten Stock, der nach der Elbseite lag, durchbrechen ließ. Dadurch war ein Riesenraum geschaffen, den er sich als Arbeitszimmer wohnlich machte. Winters und Sommers lag hier ein zolldicker, tauben-grauefarbener Smyrna-Teppich. Aus seiner Wohnung in Berlin, die er, wohin ihn oft auf Jahre auch der Dienst hinsenden mochte, stets behielt, war ihm, wie er angeordnet, nur seine herrliche, mit großem Kunstsinne von ihm zusammengekauften Waffensammlung nachgesandt. Diese hing an den Wänden. Sie mußte das Entzücken des Kenners sein. Besonders ein Teil dieser, Meisterstücke der Quattrocentisten, über-

traf jede Erwartung. Doch gerade, auffallend genug, zwischen diesem Brunne hing inmitten, äußerst vorsichtig befestigt, ein etwa ein halbes Meter langes und fünfzehn Centimeter breites krummes Schwert. Es glich in seiner Gestalt, nur daß es größere Messungen hatte, jenen Hackmessern unserer Schlachter und Hausfrauen. Aber an den Enden hatte es nicht die hölzernen Handhaben, sondern es war eine riesige Sichel mit plumpem, von beiden Fäusten zu fassendem Griff. Jeder, der die haarscharfe Klinge betrachtete, faßte sich unwillkürlich, höchst besorgt um das liebe Leben, an den Hals. Wunderbar, daß dies wüste Scheusal grad' umhangen werden mußte von göttlicher Kunst.

Unter den vielen Sachen und Säckelchen auf dem Schreibtische stand das sauberst auf Elfenbein gemalte Bildchen, das Titus Fredegunde gekauft hatte. In der Tracht des vorigen Jahrhunderts, die Handschuhe bis über die Ellenbogen hinaufgezogen, im weißen Gewande, über der linken Schulter ein Purpurtuch, das nachlässig zurückgeschoben schien, zeigend, saß an einem weißen Marmortischchen, auf dem eine große dunkelrote Rose lag, ein Persönchen. Die kleine Dame lächelte kindlich, unschuldig. Auch

die „märchenhaft veilchenblauen“ Augen lächelten. Merkwürdig, andersweltlich im Gegensatz zu diesen und dem ganzen blumenhaften Bild hoben sich die in etwas gewagtem Aufputz stehenden tiefschwarzen Haare ab. Ein Löckchen, wie aus der Nacht gestohlen, fiel über die Stirn.

In dem einsamen Saale standen alle Fenster offen. Die Nachtigallen schlugen. Einsam hing das scheußliche Schwert unter all dem Prunk; einsam lächelte vom Schreibtisch aus, unschuldig, kindlich, Fredegunde nach dem Ungetüm hin.

Und es drückte eine große Stille in dem weiten Raum.

An einem Märzabend, an dem die Herren unterwegs ihre Winterüberzieher aufknöpften, weil es ihnen zu heiß wurde; an dem die Kinder in den engen Gassen auf dem Pflaster spielten; an dem große schwammige Frühlingwolken zogen; an dem der Krokus in den Vorgärten der Vorstädte aus der schwarzen Erde brach; an dem die Menschen zuweilen den Mund öffneten, um die Luft in langen Zügen einzuatmen — an diesem warmen Märzabend trat aus dem Papier-

laden Gräger & Redlich's auf dem Steindamm, wo sie Verkäuferin war, die kleine, zierliche, elegant gekleidete Lina Blund. In der Hausthür blieb sie stehen, sich, ein Veilchensträußchen kokett zwischen die Lippen steckend, den linken Handschuh zuknöpfend. Als sie dies beendet, nahm sie das Sträußchen wie eine Cigarre wieder aus dem Munde und ging nach dem Gewerbe-Museum, dem nächsten Abfahrtspunkt ihrer Pferdebahn, um nach Altona zu fahren. Hier ließ sie oben in der Königstraße halten und verschwand in einer Nebengasse.

„Mutter, Mutter,“ rief die kleine Lina, als sie zu Hause in die Thür trat, „Mutter, er war heute wieder bei mir, zum elften Mal, ich hab's gezählt;“ und ohne sich des Regenmantels zu entledigen, zog sie eine Visitenkarte hervor und legte sie auf den Tisch. „So heißt er: Titus Althaus; aber was darunter steht, kann ich nicht verstehen.“

Mutter und Tochter bogen sich über die Karte und begannen zu buchstabieren: „Le — Le — Lega — ti — ons — secre — tair.“

„Was ist das, Mutter, was hat es zu bedeuten?“

„Kind, Kind, der ist doch nicht von den

Millionen-Althausens? Legationssectretär wird das gleiche sein wie Kommerzienrat oder Senator, irgend ein Titel für unsere reichen Kaufleute; vielleicht ähnlich im Rang wie der Bürgermeister. Aber wie kommst Du zu der Karte? Erzähle doch.“

„Als er heute Morgen den Laden verlassen wollte, vergaß er sein Portemonnaie. Ich merkte sofort, daß er es absichtlich hatte liegen lassen, um einen Vorwand zu haben, wieder zu kommen. Als er gegangen, durchstöberte ich es rasch; es enthielt zu meinem Erstaunen nur vier Mark fünfunddreißig Pfennig, nicht mehr. In einer Seitentasche lagen seine Visitenkarten; von diesen nahm ich die vorliegende. Nach einer Viertelstunde schon erschien er wiederum, nach seinem Portemonnaie zu fragen. Zum erstenmale brachte er mir ein Beilchensträußchen.“

„Eine, wenn er einer von den reichen Althausens wäre?“

„Dann soll er mich heirathen.“

„Bist Du von Sinnen, Kind? Aber ich laufe schnell zur alten Tansen, die ist über zwanzig Jahre im Althausen'schen Hause gewesen, und sie soll mir erzählen . . .“

„Mutter, Du wirst doch nicht . . .“

„Nun, ich denke, wir kennen uns. Du wirst

wissen, wie ich das auf Umwegen bald bei der alten schwatzhaften Person erfahren werde. Vorsicht jetzt, Eine, Du weißt, wie alle Männer sind, und besonders die vornehmen Herren.“

Das Töchterchen schlug eine helle Lache auf, und die Mutter fiel ein. Dann entfernte sich die letztere.

Die kleine hübsche Eine schälte sich aus ihrem Frühlingsmantel, nahm den Kapothut ab und setzte sich. Die Beine streckte sie weit vor und ließ die Füßchen, an deren Stiefeln bei etwas heraufgezogenem Kleidesaum die zwölf Knöpfe in Sicht kamen, auf einem erhöhten Schemel ruhen. Ihre Hände überkreuzten sich im Schoß.

Während sie so halb lag, halb saß, verfinsterte sich ihre Stirn. Den Kopf nach unten gebeugt, schlossen sich mehr und mehr die „märchenhaft blauen Beilchenaugen“. Nur eine schmale Ritze ließ noch die ganz schwarz gewordenen Augäpfel erkennen. Sie hatten die Farbe ihres nachtschwarzen Haares angenommen.

Eine Katze lauert so, halb wie in Träumen, und doch mit spitzem Ohr jedes Geräusch hörend.

Wer sich aber zu ihr niedergebogen hätte, wäre entsetzt zurückgeprallt: er hätte die Augen einer Mörderin zu sehen geglaubt . . .

Nach einer kleinen Stunde war die Mutter zurückgekehrt. Ihre Freundin, „die alte schwaghafte Janßen“, hatte ihr bis aufs Titelchen die Althausen'schen Familienverhältnisse auseinandergesetzt, und ihr vor allen Dingen, ohne daß sie ahnte, wie nahe es die Fragerin zu interessieren schien, des Genauesten berichtet über Titus: Und alles stimmte.

Bis in die Nacht hinein saßen Mutter und Tochter im lebhaftesten, flüsternd geführten Gespräche.

„Und was willst Du mit Josef Hartle thun?“ fragte die Mutter, die Unterredung beendend.

„Ihm noch heut' Abend den Laufpaß geben,“ antwortete ohne Zögern das Töchterchen.

Josef Hartle, ein Württemberger, Commis im Hause Behrendsen & Söhne, war der zur Zeit in Gnaden aufgenommene Bräutigam der hübschen Stahlfedernverkäuferin, nachdem sie vorher vorsichtig sich durch eins der zahlreichen Auskunftsbüreaus vergewissert hatte, daß dessen pekuniäre Verhältnisse in seiner Heimat keine ungünstigen genannt werden konnten.

Lina Blund saß und schrieb:

„Lieber Josef!

Ich habe mich entschlossen, unsere Verlobung aufzuheben. Bitte, sende mir meine Briefe. Ich schicke Dir morgen die Deinigen. Wegen der kleinen Geschenke, die Du mir gemacht, und die Du doch nicht brauchen kannst, bitte ich Dich, sie mir zu belassen.“

Lina machte eine Pause, und dann schrieb sie sicher und fest und ohne abzusehen weiter:

„Solltest Du versuchen, durch Freunde nähere Auskunft zu erlangen bei mir, so sage ich Dir, es nützt nichts. Ich habe Dich geliebt. Und von wegen selber bei mir nachfragen, rufe ich Dir ins Gedächtnis, daß es im Strafgesetzbuch einen Paragraphen: Hausfriedensbruch giebt.

Lina B.“

Und dann trug sie noch nachts den Brief nach dem nächsten Postkasten.

* * *

Richtig, die kleine Lina hatte es erzwungen: Titus ging zum erstenmal, doch nicht Arm in Arm, am hellen Tage an ihrer Seite. Das Ziel war eine Wirtschaft in Billerhude. Und noch dazu zog heut' ein Sonntag durch die Lande.

Zwar hatte Althaus nicht alle Vorsicht außer acht gelassen. Sie trafen sich, den lebhaften Straßen und Verkehrsplätzen fern, am Lübecker Bahnhof, um von hier aus ihre Wanderung anzutreten.

Bisher hatte er nur immer Stelldichein mit ihr gehabt nach Eintritt der Dämmerung und meistens in lächerlich weiter Entfernung von Hamburg-Altona. Erst lachte das Mädel über seine Angstlichkeit, dann ärgerte sie sich darüber; und heut' nun, endlich, war es ihr gelungen, mit ihm durch den Sonnenschein zu pilgern.

Titus Althaus kannte das Leben. Er wußte, daß alle seine Freunde und Bekannten, wohl ohne Ausnahme, kleine Tachtelmechtel gehabt; daß sie dabei gleichsam in der Tarnkappe gesteckt. Aber trotzdem sträubte sich sein Innerstes dagegen, von seinen Grundsätzen, nach denen er lebte, die ihm nur die „gute Gesellschaft“ erlaubten, abzuweichen.

Er war besiegt: Er liebte die Kleine wie unsinnig. Vor den Pfeilen der Liebe sinkt alles in den Staub; gegen die Liebe hält nicht die festeste Klammer und kein Verschuß des Willens.

Und so hatte er nachgegeben, und schritt, wenn auch wie ein wenig eingeschüchtert und verschämt und ängstliche Blicke nach allen Seiten werfend, neben der entzückend gekleideten Lina. Der sonnenvollste Maitag that das seinige. Plötzlich, wie von hellsten Farben erfüllt, wurde er ganz vergnügt; seine knabenhafte Fröhlichkeit brach durch; er wäre mit seiner Begleiterin in die Hölle gegangen.

Zum erstenmal sah er sich mitten im „Volk“. Commis, Arbeiter, Handwerker, Lehrlinge, „frei habende“ Hausknechte, alle jene, die die Woche durch hatten hart arbeiten müssen, schöpften Luft, trugen den Bratenrock, saßen in bester Stimmung und frohester Laune vor und in den Kneipen. Überall rollten die Kegelfugeln; überall bemerkte er, wie die Väter, womöglich in beiden Armen oder an den Händen ein sonntäglich geputztes Kind, neben ihren Frauen gingen, die das Kollwägelchen vor sich hinschoben, in dem das Jüngste schlief oder, mit einem Spielzeug, mit der Flasche, mit einem Gummipropsen in den Pättschen, lachte oder weinte. Und wie glücklich Vater und Mutter auf das Nesthäkchen schauten. Wie alle Augenblicke die kleine Karawane hielt, daß irgend ein Rissen zurecht gerückt,

irgend ein lästiges Band, eine zu enge Schnürung beseitigt würde.

Lachende, hübsche, adrett angezogene junge Mädchen: Farikarbeiterinnen, Nähmamsellchen, Schneiderinnen begegneten ihnen oder überholten sie, die Langsamshreitenden. Alle diese jugendlichen Geschöpfe hatten sich sieben Tage auf diese Stunden schon gefreut: heut' dachten sie nur daran, sich möglichst gut zu amüsieren, möglichst den Staub abzuschütteln, den sie geschluckt und aufgefangen in der schweren Arbeitswoche. Lechzend schienen sie den Tanzböden, öffentlichen Gärten und Belustigungsorten zuzueilern, dort ihre Liebhaber erwartend, oder neue Bekanntschaften zu suchen: Die Liebe, die Liebe sollte ihnen einen geringen Ersatz bieten für all die Frohn des Werkellebens.

Zuweilen fuhr an ihnen ein Bourgeois mit seiner hochmütig gewordenen Familie vorüber. Ihren Pferden konnte es meist angesehen werden, daß sie nur an Feiertagen das blanke und oft reiche Geschirr trugen.

Nun betraten sie den Biller Ausschlägerdeichweg.

Rechts fingen bald die alten, soliden Landhäuser an mit ihren Prachtgärten. Hier wohnten

Menschen seines Standes, denen, wie auch ihm, die Sonn- und Festtage, die langweiligsten waren. Hinter den Villen lag ein großes Flachland, das sich bis an den Berlin-Hamburger Bahnkörper ausdehnte. Und die Lerchen sangen da, und die Drosseln flöteten in den Gärten . . . Einmal blieben sie am schmiedeeisernen Gitter einer solchen altmodisch gebauten Villa stehen: sie und ihre Umgebung lag totentstill. Ein Quell, ein Strahl sich aus einem steinernen Löwenrachen ergießend, plätscherte kühl durch den Schatten der majestätischen Ulmen, die ihn umstanden. Kein Bewohner ließ sich sehen; nur ein Reitknecht in Hemdsärmeln schritt über den Hof, sich am Quell in gebückter Haltung den Mund füllend mit dem kältesten Wasser; eine träge Pfauhenne, von ihm mit klatschenden Händen aufgeschreckt, geriet in schnellere Gangart. Als er verschwunden, wuchete wieder die Stille überall.

Eine hatte Titus versprochen, ihn nicht in irgend eine wüste Wirtschaft zu führen.

Sie waren angelangt: Und in der That: wie sich das alles harmlos und gutmütig machte. Kein Lärm, kein Geschrei ließ sich hören. Biertrinkende Philister hielten sich im Garten auf,

wo italienische Ballonverkäufer umherzögerten und eine Schaukel von zahlreichen Kindern jubelnd belagert wurde. Aus dem Saal rechts der Hausthür, nach der Straße zu, tönten Tanzmusik und im Takte schurrende Sohlen.

Und Titus Althaus zog die Tarnkappe völlig über.

Die rasende Tanzlust der Hamburgerinnen und Schleswig-Holsteinerinnen in den unteren Ständen und bei den Bauern wäre durchaus unerklärlich, wenn sie diesen Nordländerinnen nicht ein Ersatz zu sein scheint für die Schwere, Verschlossenheit, ja Dumpsheit und Schwerfälligkeit ihres Charakters; ein Ausweg, ein Schlupfloch. Freilich, auch der ewig trübe Himmel, der unaufhörliche Regen, die schlafende Landschaft: Alles hilft dazu, in irgend etwas wenigstens des Lebens pulsierende Seite zu erwischen.

Welch' ein Gewoge erblickte Titus, als er die Saalschwelle überschritt. Grade drehten sich die Paare in einem Schnellwalzer. Aber kein derber Ausruf, kein Gekreisch, kein rohes Durcheinanderempfang ihn. Und wie alle diese lustigen Putzmacherinnen und was immer diese flinken Mädels für ein Gewerbe haben mochten,

tanzten! Die uralte Ball- und Balletmama Terpsichore hätte ihre helle Freude gehabt. Tausend noch 'mal war das eine Sicherheit in den Bewegungen, wenn auch die Grazie diesen Fräulein nicht allen als Pathin gestanden.

Ohne sich lange zu besinnen, faßte Titus sein Mädchen und stürzte mit ihr in den Wirbel. Aber ein so begeisterter und gewandter Tänzer er sein mochte, dies Tempo nahm ihm den Pust; er hielt atemlos inne. Und zum erstenmal lachte Lina Blunck, die wie ein Federchen ihm im Arm gelegen, seit er sie kennen gelernt.

Aber er tanzte weiter. Die späteren Tänze waren ruhiger. In den Pausen, in denen seine Begleiterin nicht wenige Gläser Limonade genoß, trank er Grogg; doch der Rum, der Cognac, der Arrak, mit denen allen er die Mischung versucht, machten ihn durch ihre Fürchterlichkeit erschauern.

Immer vergnügter wurden er und sein Dämchen, mit dem ausschließlich er sich umherschwang. Einmal, als ein Contre zur Ausführung kam, tanzte er auch diesen mit. Er ahnte nicht, daß seine drei Genossen ihn erkannt. Sein Gegenüber, ein junger Hausknecht, diente bei einem seiner Verwandten. Zur Rechten machte die

Schritte und Windungen und Verbeugungen ein Krämerlehrling aus Blankenese, der ihn oft, da er nicht weit von diesem hügeligen Städtchen wohnte, gesehen. Zur Linken stolperte der Heizer eines der winzigen Elbdampfer, mit dem er ab und zu von Hamburg nach Teufelsbrück und umgekehrt die Fahrt zurückgelegt. Und eine Sekunde wollte es, den letztgenannten betreffend, bei ihm aufblitzen, als habe er ihn irgend wo schon getroffen. Doch nicht das rußgeschwärzte Gesicht eines Heizers, das zuweilen, um Luft zu schnappen, aus dem Kesselraum auf Deck erschien? Nein, nein — und der Gedanke war verschwunden. Das muß gesagt werden, die Drei dachten, jeder für sich, anständig und taktvoll genug, als daß sie sich Titus zu erkennen gaben. Sie alle hatten denselben Gedankengang: Wie, ist das nicht der feine, reiche Herr Titus Althaus? Wie kommt der hierher? Nun, eine kleine Liebe; er glaubt, keiner sehe ihn hier, so wollen wir ihn auch nicht stören; die vornehmen Herren wollen auch ihr Mädchen und ihr Vergnügen, wenn freilich wir uns, in seiner Lage, bequemer einrichten würden.

Eine wie ganz andere Reihenfolge und wie ganz andere Wendungen hatte diese Quadrille,

als wie er sie sonst bei Hofe und auf seinen Bällen gewohnt war, durchzuführen.

Innerlich machte er sich lustig darüber, wenn die „Herren“ ihre „Damen“ zu Platz brachten. Dieser Schluß: als wenn sie ihren Schönen mit einem heftigen Schwung noch zu guterletzt den linken Arm ausreißen wollten.

Und Titus Althaus wurde immer vergnügter.

Er konnte nicht widerstehen: Und so hat er, seine ewige Tänzerin sitzen lassend, eine schlanke Blondine, die, wie er bemerkt, ihn schon längst beobachtet, mit ihm anzutreten. Es gab einen Walzer in rasendem Tempo. Himmel, wie tanzte das Mädel wundervoll. Während ihm die kleine Lina nur bis an die Schulter reichte, war mit ihm die schlanke Blonde gleich groß. Und wie sie sich ihm gab, wie sie sich, ohne daß er tragen mußte, ihm anschniegte. Ihm kam der Wunsch, ohne Pause mit ihr durchzuwalzen bis zum Schweigen der Fiedeln. Es war ihm wie eine Seligkeit, so ohne Unterbrechung sich zu drehen. Seine Tänzerin flüsterte ihm zu: „Sind Sie mit Lina Blund gekommen?“ Sie hätte ihn zu gern für sich gehabt. Aber da geschah etwas Unerhörtes:

Die kleine Lina, vor Eifersucht sich ver-

zehend, hatte sich mehr und mehr, wie zum plötzlichen Vorschießen, vorgebeugt, die weiß gewordenen Lippen zusammenpressend, die dunkelblauen Veilchenaugen zu einem Ritzen kneifend; und — ein Sprung von ihr in den sich drehenden Kreis, ein Fortreißen des Mädchens aus Tituss Armen, ein Niederschleudern der Tänzerin und ein Faustschlag ihr ins Gesicht und ein hastigstes Fortzerren des gänzlich versteinerten Althaus — alles das war die Sache einer Sekunde. Die Musik hörte mit einem greulichen Mißklang plötzlich auf, der Tanzmeister stürzte wie ein wütender Löwe an die Stelle, Lärm ertönte und schallendes Gelächter, Geschrei und Weinen des sich mühsam erhebenden Blondchens. Der Kapellmeister kannte solche Szenen; er hob den Taktstock, und, sozusagen einfädelnd mit einer gewundenen Schleife: lalalala, lalalala, la, la, la, fiel die Musik in die alte Weise wieder ein. Und alles ging wieder seinen Gang; nur die Schlanke wollte sich noch nicht beruhigen und hatte ein von ihr zur Rache angeflammtes Anäuel um sich versammelt beim nächsten Schenkstisch.

Unterdessen hatte die zornsprühende Lina ihren Titus unter einer Flut recht unschön

klingender Scheltworte hastig weitergezogen. Jetzt standen sie, ohne zu wissen, wie sie dahin gekommen, im stillen Garten, den sie vorhin durch das Gitter betrachtet. Welche Ruhe hier. Die Nachtigallen schlugen. Der Quell plauschte stark hörbar. Der Hamburg-Berliner Nachtzug rasselte in der Ferne. In der Villa war es dunkel; nur durch ein weit geöffnetes Fenster konnten sie im erhellten Zimmer eine weißhaarige Dame lesen sehen.

Als endlich Titus zur Besinnung gekommen, sagte er dumpf: „Geh, Lina, ich will allein den Weg nach Hause finden. Wir sehen uns nicht mehr. Ich habe genug ein für alle Mal von diesem Auftritt. Geh' nun, geh.“

Sie stand starr und eigensinnig; dann fing sie leise an zu schluchzen und ging. Noch einmal wandte sie sich zu ihm: „Du mußt die Straße weiter verfolgen, bis Du an die blane Brücke kommst. Diese führt Dich nach Horn. Wenn wir den Weg zurückgingen, den wir gegangen, würden wir von dem schlechten Frauenzimmer und ihrem Anhang überfallen werden.“

Und sie schritt, erst zögernd, dann eiliger, ohne sich nach ihm umzuschauen, fort.

Titus blieb, gänzlich ernüchtert, eine Weile

stehn. Als er die Straße gewonnen, fiel ihm die ganze Schwere seiner Lage auf's Herz. Er besaß nicht so leichten Sinn, den unangenehmen Zwischenfall, der allerdings, wär' er bekannt geworden, für ihn hätte unerquickliche Folgen haben können, sich aus dem Kopf zu schlagen. Das nahm er sich bestimmt vor, nicht weiter mehr mit der kleinen Lina sich einzulassen, die ihn in so roher Weise bloßgestellt und lächerlich gemacht.

Als er die Brücke überschritten, hörte er hinter einem Baume ein Wimmern. Beim Hinsehen entdeckte er, zusammengefauert, das Mädchen. Jedenfalls hatte sie ihn hier erwartet; das hätte er sich sagen müssen. Weiberthränen. Welcher Mann kann ihnen widerstehen? Er hob sie liebevoll zu sich, und sie wanderten schweigend neben einander.

Vor einer Wirtschaft hielt eine leere Droische. Titus wollte versuchen, sie zu mieten, denn ein noch stundenlanger Weg stand ihm bevor. Als er in das Restaurant blickte, um den Kutscher zu finden, sah er die Rehrseite des fröhlichen Sonntags: Drei Arbeiter spielten, mit furchtbarem Knöchelhautverlust, das heilige Nationalspiel der Deutschen, Skat; ein junges Weib mit

einem schlafenden Kinde saß gelangweilt, übermüde neben ihnen. Ein stark Betrunkener, der seinen Kopf auf die Hand stützte, ohne daß es ihm gelang, ihn aufrecht zu halten, murmelte unverständliche Worte vor sich hin. Das Haar hing ihm in die Stirn; seine Augen waren geschwollen und gerötet; der Blick gänzlich verschwommen. Ein Liebespaar, ekelhaft zu beobachten, vertiefte sich in die zuckersüßesten Küsse.

Fort, fort! Gegen ein Zwanzigmarkstück riß der gefundene Kosselenker freudig den Schlag auf, und Titus Althaus und Lina Blunck fuhren, ohne daß ein Wort zwischen ihnen gewechselt wurde, nach der Palmaille in Altona. Und ohne sich die Hand zum Abschied zu reichen, trennten sie sich. Titus mußte noch eine Stunde gebrauchen, ehe er sein Landhaus erreichte. Lina Blunck war schon nach wenigen Schritten in der Königsstraße.

Zu Hause angekommen, klagte sie der Mutter ihr Leid; und beide beratschlagten bis in den frühen Morgen, wie die Sache sich noch zum Guten wenden lassen könne.

Vier Wochen waren vergangen. Ein heißer Sunitag belästigte Hamburg und die Herzogtümer. Vor dem Roland der kleinen, in der Nähe Hamburg-Altona's liegenden Stadt Wedel, der einer versteinerten Kaffeemühle nicht unähnlich sieht, stand Titus Althaus. Lächelnd über das Ungeheuer, wandte er sich und trat in das nahe-liegende Wirtshaus, bestellte, im Durchschreiten des Flurs, ein Glas Bier in den Garten, und fand dort am Ende dieses eine Laube, in der er sich niederließ.

Nach einer halben Stunde erschien Lina Blunck, schritt erregt vorwärts, und zögerte erst in ihrem Gange, als sie Titus erblickte. Dunkelrot übergoß ihr süßes Gesichtchen, und aus den großen Märchenaugen strahlte die Sonne in Glück aufgegangener Sehnsucht.

Sie hatten sich in den letzten vier Wochen, seit jener Nacht in Billerhude, nicht gesehen. Titus hatte jede Annäherung verweigert. Endlich, als sie flehentlich gebeten, ihn zum letzten Mal sprechen zu dürfen, waren sie, nach seiner Einwilligung, in Wedel heute zusammengetroffen.

Titus hatte in den vier Wochen harte, schwere Kämpfe durchgekostet. Immer wieder drängte

es ihn zur kleinen Lina mit aller Macht — und immer wieder half ihm das widerwärtige Bild aus der Nacht in Billerhude seine heiß ausgestreckten Arme sinken zu lassen. Unerträglich blieb ihm die Erinnerung daran: Wie entwürdigend für einen Mann, von einem Weibe so behandelt zu werden: gleichsam auf offener Straße, vor allen Leuten. Gleichgültig schienen ihm hier die Beweggründe: Eifersucht, Übereitelkeit, Herrschsucht.

Aber auch das Mädchen hatte schwer leiden müssen: Bitter bereute sie ihre Übereilung; aus dem Marmorherzchen, das sie bisher den Männern gezeigt, sprang ein immer heißerer, glühenderer Quell der Liebe. Titus, mit seinem Ernst, mit seiner Bestimmtheit, machte sie demütig. Und von Tag zu Tage mehr liebte sie ihn und sehnte sich an sein Herz. —

Nun saßen sie in der Laube. Titus bezwang sein Blut, das stürmisch werden wollte. Er blieb gleichmäßig kalt und ruhig. Sie sprachen hin und her, bis endlich das Mädchen herausplatzte: „Wenn das nicht geschehen wäre in Billerhude, hättest Du mich dann geheiratet?“

„Nein“, erwiderte Titus. Und der weiche,

mitleidsvolle, gutherzige Mensch sprach das Wort im Ton verlezend und höhniſch.

Und wieder geſchah es, daß das Mädchen, im langſamen ſich Zurücklehnen, blaß wie der Tod wurde; zuerſt in den Lippen. Die Augenlider ſchloſſen ſich faſt ganz, und die Beilchenfarbe wurde zur ſchwarzen; und ſie ſah ihn mit ſolchem Mörderblick an, daß er ſich innerlich entſetzte.

Und es war ein Schweigen eine Minute lang.

In dieſer Minute ließ ſich das Geräuſch der Außenwelt hören: Ein Wagen kam raſch angefahren. Der Kutſcher hielt, ſo ſchnell er die Pferde aufhalten konnte. In Gedanken mußte der Hörer ſehen können, wie mit aller Wucht und Kraft der Fahrer ſich zurücklegte, um die Tiere zum Stehen zu bringen. Und eine Stimme rief einem Vorübergehenden zu: Du, Hannes, weiſſo god, un lang mi mal de Piſch up; de is mi ebn rünnersaln.

Ein Fenster wurde im Wirtshaus geöffnet, und ein freischendes Weib schrie ärgerlich: Trina, Trina, wa bliſſt Du denn, Dirn.

Von einem Vögeln in der Nähe der Laube klang unaufhörlich ein ängſtliches Piepen.

Das Linchen war wieder zu ſich gekommen. Sie hatte ſich bezwungen. Doch ihr Geſicht blieb aſchfahl. Sie erhob ſich und trat vor Titus hin:

„Du haſt mich früher oft gebeten, daß ich mit Dir ginge, um Dein Landhaus und den Park zu ſehen. Ich verweigerte es ſtets. Nun... da alles aus iſt . . . zwiſchen . . . uns: Jetzt bitt' ich Dich, zeige mir, ehe wir uns für immer trennen, Deine Wohnung. Dann will ich Dich nicht mehr beſtören. Und“, fuhr ſie haſtig fort, „laß mich abholen in Deinem eigenen Wagen.“

Ja, antwortete er frei, gut, herzlich; es iſt das leztmal. Morgen Abend um ſieben Uhr halte ich mit meinem Wagen am Siegesdenkmal in Altona und will Dich dort erwarten. Und wie eine Fürſtin will ich Dich empfangen in meinem Hauſe.

Da fiel ſie ihm zu Füßen und umklammerte ſeine Kniee; dann riß ſie ſeine Hände an ſich und bedeckte ſie mit brennenden Thränen, mit dem glühenden Strom ihrer Liebe.

* * *

Die ganze Nacht hatte das Linchen nicht geſchlafen. Schon früh am Morgen war ſie

aufgestanden, und bereitete den ganzen Tag ihren Anzug für den Abend vor. Um vier Uhr nachmittags stäubte der erste Puder, brannten die Flämmchen für die Brennzangen. In das kostbare Brauthemd, das sie und die Mutter in ihrer Verblendung angeschafft, das sie heute tragen wollte, goß sie oben in den Spitzeneinsatz zwei Tropfen köstlichen Wohlgeruchs, der ihr, wie so manches andere reiche Geschenk, von der freigebigen Hand Titussens verehrt worden. Sie sah wie ein bis auf den Punkt geschmackvoll und einfach gekleidetes Prinzesschen aus. Um sechs ein halb schied sie von der Mutter mit einem herzlicheren Gruß und Kuß, als sie ihr sonst beim Abschiede zu bieten pflegte.

Auch Titus hatte schlecht geschlafen; eine unerklärliche Unruhe peinigte ihn bis zum Abend und ließ ihn nicht zum klaren Denken kommen. Zehnmal wohl durchwanderte er alle Säle und Zimmer, ordnete immer noch mehr Lichterfüllung, wo es irgend möglich, an, traf Zubereitungen wie zum Empfange einer Königin. Als er sich zum Fortgehen anschickte, befahl er einen eleganten Wagen, den er nicht oft benutzte, zu sieben Uhr an das Siegesdenkmal. Er ging den weiten Weg bis dahin, statt zu fahren.

Biel zu früh war er an Ort und Stelle. Um sich die Zeit zu vertreiben, besuchte er einen am Westende des Palmaille erhöhten Aussichtspunkt. Dort setzte er sich unter die Stammgäste: Arbeitslose und oft gänzlich Verkümmerte und Heruntergekommene, die hier, halb verhungert, zurückgebeugt, in sich gesunken, auf den Bänken schliefen oder mit hoffnungslosen, glanzlosen Augen in die Ferne starrten. Unter ihm, im Hafenstück, das er überblicken konnte, arbeiteten auf einem scheinbar hohen Steindamm lautlos fünf bei einander stehende Riesen-Dampfträhne. Keine Menschenhand ward sichtbar: Kurze, rasch ausgestoßene weiße Rauchwölkchen: dann drehten sich die Maschinen ruhig wie auf dem Teller. An den langen Vogel-Greifhalsen saß der Schnabel. Der Schnabel trug eine Kette, und diese, unsichtbar geleitet, Kohlenkörbe. Und die leeren Körbe schwenkten ohne Schwankung nach außen, rasselten, für Titus unhörbar der Weite halber, hinunter in das nicht sehbare Schiff, wurden gefüllt, hoben sich, und schwenkten dann nach der Landseite, wo sie sich in Güterwagen, — auch diese waren nicht zu erschauen — mit einem Klappen wieder von selbst entleerten. Das kam ihm heute so unheimlich vor: Dies geräusch-

lose Arbeiten der Maschinen, ohne daß die lebende Menschenhand zu entdecken war.

Indessen war der Wagen am Siegesdenkmal angekommen, hatte Kehrt gemacht und hielt mit den vier wogenden Pferdestirnen nach Ottenjen zu.

Selten wird in Hamburg-Altona ein Biererzug gesehen, selten ein glänzendes, prunkendes Geschirr. Es liegt das in dem soliden Reichtum, der sich hier mehr als in anderen Weltstädten im Innern der Häuser kundgiebt, als sich draußen zu zeigen; es liegt in einer gewissen Bescheidenheit und gleichgültigen Zurückhaltung des Hamburg-Altonaer Millionärs; es widersteht ihm, äußerlich zu glänzen.

Von dieser Bescheidenheit hatte Titus, trotz seines Verkehrs im high life aller Länder. In die linke Ecke seines Koupé's gedrückt, ließ er sich lieber von zwei Pferden ziehen als von vieren. Heut' war's ihm, vielleicht auch in der Laune eines Grandseigneurs, darauf angekommen, zwei Pferde mehr vorspannen zu lassen, und so hatte er die erst vor wenigen Wochen gekauften Trakehner Hellsüchse befohlen.

Als er auf sein prächtiges Gespann zuschritt,

lachte ihm, dem ausgezeichneten Fahrer, dem Pferdeliebhaber, das Herz.

Der Diener, der ihn hatte nahen sehen, stand schon am Schlag. Mit Titus auf die Minute traf auch, mit dem Anstand einer jugendlichen Herzogin, die kleine Lina ein. Als die beiden eingestiegen, setzte sich das Gefährt in jenen gleichmäßig halbschnellen Trab, der die Hineinrühenden kaum mehr das dankende Gutabziehen erkennen läßt.

Kutscher und Lakai saßen vorn, wie sich's Dienern eines großen Herrn ziemt: Geradeaus schauend, gleichgültig, hochmütig, ja etwas brutal (fort da, Plebs!). Nur einmal machte der Kutscher eine ganz kleine Kopflinksdrehung und kniff das linke Auge zu und zu gleicher Zeit machte der Lakai eine kaum bemerkbare Kopfrechtsdrehung und kniff das rechte Auge zu. Und über ihre Nasen fort sah das offen gebliebene Auge des einen das geschlossene des andern. Und dann schauten sie wieder mit würdigem Ernst, ohne mit einer Miene zu zucken, geradeaus.

Und blumenhaft, mit dem feinsten Anstand, in nachlässig graziöser Haltung, lehnte sich die Kleine in die Polster, als hätte sie von der

Wiege an nichts anderes gekannt: Titus hielt es für unerheblich, mit ihr sich öffentlich zu zeigen — war es doch auch nur für die eine Fahrt —: Er wußte, daß die Menschen acht Tage reden würden; dann aber ist alles vergessen. In Metropolen denkt man nicht kleinlich und engherzig wie in Landstädtchen, hat auch wahrlich keine Zeit dazu.

Der Haushofmeister, ein älterer, ernstblickender, grauhaariger Herr, empfing sie mit einer tiefen Verbeugung im Hauptthor des Hauses. Althaus bot der vollendet grazienhaften Erscheinung neben sich den Arm und führte sie gleich rechts in einen Speisesaal. Hier nahmen sie ein kleines Essen ein. Bedient wurden sie von einem jungen, glattrasierten, kurzschwarzhaarigen Herrn in Frack und weißer Halsbinde. Das Mädchen war außer sich vor Staunen, aber sie ließ es sich nicht merken und that, als ob sie das alles seit ihrer Kindheit her kenne. Schweigend, rasch, völlig lautlos servierte dieser junge, glattrasierte, kurzschwarzhaarige Herr in Frack und weißer Binde. Titus war die Aufmerksamkeit selbst: er legte ihr hin und wieder mit besonderer Artigkeit ein gutes Stückchen auf den silbernen Teller; sie ließen, so fein, so hell und doch so leise, die

Gläser klingen, ohne daß ein Wort gesagt wurde; und er redete ihr zu keiner Speise, zu keinem Trunke zu; aus einem Strauße nestelte er eine besonders schöne rote Rose und bat sie, sie ins Haar zu stecken.

Nur als Artischocken gereicht wurden, wußte sie nichts damit anzufangen und berührte sie deshalb nicht, geriet aber nicht in Verlegenheit, sondern meinte gelassen, daß ihr dies „Obst“ von jeher verhaßt gewesen.

Titus bat um die Erlaubnis, die Tafel aufzuheben; und ihr wieder den Arm bietend, gingen sie durch ein Nebenzimmer in den Garten. In der geöffneten Flügelthür stand der junge, glattrasierte, kurzschwarzhaarige Herr im Frack und weißer Binde. Titus sagte im Vorbeigehen zu ihm: „Une paire de gants, Charles!“ Was wird nun geschehen, fragte sich das Linchen. Was mag er ihm wohl gesagt haben, noch dazu in einer fremden Sprache? Aber es geschah nichts besonderes. Der junge Mann brachte nur für Titus ein Paar frische Glacehandschuhe.

Nun führte er sie durch den ausgedehnten Park, der sogar kleine Wälder in sich zu schließen schien. In den Treibereien und Palmenhäusern sprangen wie von selbst die Thüren auf, wenn

sie sich näherten und doch zeigte sich kein Mensch.

Auf einer Anhöhe, die ziemlich schroff zum breiten Fluß abfiel, blieben sie stehen und versenkten sich in die weite Aussicht.

Eine starke Schwüle drückte. Der Himmel war gleichmäßig aschgrau überzogen; nur über Harburg schob sich in unmerklicher Bewegung eine rabenschwarze Wolkenwand, hinter der es unaufhörlich leise donnerte.

Als Hamburger Kinder kannten sie jedes Dorf, jede Insel, jeden Thurm.

Es ebhte.

Titus fragte seinen Besuch unvermittelt, ob sie wohl, wenn ihre Stunde gekommen, bei Flut oder Ebbe die Lippen für immer schließen würden; in einer dieser Zeiten müsse es doch geschehen. Das Mädchen antwortete nicht; sie lehnte sich schauernd an ihn an. Er hatte um dies heftige, sonderbare, blüthen-schwellende Geschöpfchen den Arm gelegt und sie an sich gezogen. Aber da fiel ihm wieder die unselige Nacht in Billerhude ein, er ließ den Arm sinken und stand wieder kalt und verbindlich-höflich neben ihr. In diesem Augenblicke fühlte sie, daß es zu Ende gehe mit seiner Liebe, daß sie

niemals ihn erringen würde, und sie beschloß, — alles war von ihr in der letzten Nacht bis aufs Schlußpünettchen überlegt — daß er sterben müsse; und mit ihm, kurz, unmittelbar nach ihm, wollte auch sie der Welt ihr letztes Lebewohl sagen. Kein andres Herz sollte jemals an seinem Herzen ruhen; keine von ihm erwählte Herrin sollte jemals mit ihm diesen reichen Besitz teilen.

Und während sie ihre Mörderaugen machte, starrte er unausgesetzt in die schwarze Wolkenwand über Harburg, hinter der es ohne Aufhören leise, bald schwächer, bald stärker, grollte.

Beim Rückgange ward ihnen beim Einbiegen in einen Weg, der nahe dem Landhause sich vorbeiwand, ein überraschender Anblick: Alle Räume des gewaltigen Gebäudes nach der Gartenseite zu, waren feenhaft erleuchtet. In allen Gemächern blühten hunderte weißer Kerzen auf Kronen und Krystallen und Leuchtern.

Wie eine Königin, der in ehrerbietigster Weise ein Besitzer sein Schloß und seine Schätze zeigt, führte Titus die kleine Lina durch die blendenden Zimmer- und Saalreihen. Sie ließ keinen Ruf der Verwunderung hören; nur als sie die Schwelle seines riesigen Arbeitsraumes

überschritt, kam ein fast geschrieenes Ach und Ach über die erstaunten Lippen.

„Alles, jede geringste Kleinigkeit, die Bronzen, Kippes, Majoliken, die Bücher, die tausend nützlichen und unnützlichen Sachen und Säckelchen mußten ihr erklärt werden. Und diese Stoffe und Felle und Teppiche und Tücher und Quasten und Franzen und Vorhänge. Wie dieser Farbenreichtum zu der taubengrau gehaltenen Fußdecke, die ungeteilt, in einem Stücke, den ganzen Boden bedeckte, paßte."

Titus bat, daß sie sich an den Mittelstisch setze. Er holte dann eine feingeschliffene Glasflasche, gefüllt mit dunkelgoldgelbem Wein, und zwei Kelchgläser. Als er eingesehen, bemerkte er, daß sein kleiner, langhaariger Seidenpintischer, der manches Jahr schon hinter sich geschoben, auffallend sein heiseres Stimmchen gegen das Mädchengebrauchte, ja sogar versuchte, ihre Hacken zu beißen. Um sie zu befreien, nahm er das Hündchen und trug es hinaus, daß es draußen auf dem Flur, wo ihm für heiße Sommertage ein kühles Lederpolster lag, sich beruhige.

Kaum hatte er die Thür im Rücken, als das Mädchen ein Fläschchen hervorzog, es schüttelte,

gegen die nächste Lampe hielt und — aber da hörte sie seine Schritte zurückschallen. Rasch verschwand das Fläschchen in der Tasche.

Als sie einen Schluck von dem goldgelben Wein genommen, der ihr wie heiße Schlangen durch die Adern schlüpfte, fiel ihr Blick auf das Elfenbeinbildchen auf dem Schreibtisch. Sie ging hin, um es in die Hand zu nehmen: „Wer ist das?“ — Du. — „Ich?“ — Ja, siehst Du nicht die Ähnlichkeit? — Aber schon schweifste ihr unruhiges Auge nach der Waffensammlung hinüber. Sie bat Titus, ihr nähere Erklärung zu geben. Neugierig folgte sie seinen Worten.

„Und das Beil, das krumme Schwert, was ist es damit?“ fragte sie hastig, während ihre Wangen erröteten; „weshalb hängt es hier unter all den schönen Klingen und Helmen?“ Titus erzählte ihr, daß er es in einer launigen Stunde dort untergebracht habe.

„Und wo hast Du es her?“

Aus Damaskus. Als ich vor einigen Monaten in Syrien reiste, hab' ich miterlebt, wie in jener Stadt einem Verbrecher mit diesem Beil der Kopf abgeschlagen wurde.

„Das hast Du selbst gesehen?“

„Ich ging über einen öffentlichen Platz. Der

Missethäter sollte dort gerade gerichtet werden. So blieb ich stehen und verfolgte den Vorgang.

„Und wie . . . wie machte der Henker das,“ fragte sie rasch.

Nun, ich entsinne mich nur dessen: Der Verurteilte stellte sich aufrecht hin, schlug die Arme untereinander und dann . . .

„ . . . und dann, und dann . . .“

hieb ihm der Freiknecht das Haupt mit einem Hiebe ab. Das heißt, der Hieb war so blitzschnell geschehen, mit solcher Gewalt, daß der Kopf wohl zwei Sekunden noch sich oben hielt, ehe er auf die Erde fiel . . . Später, es war eigentlich ein Unsinn, kaufte ich dem Meister Rotmantel das Schwert ab.

„Laß es mich in der Nähe ansehen,“ und schon war die Kleine auf der Chaiselongue und hielt es in Händen.

„Um Gotteswillen, Lina, es ist haarscharf; nimm Dich in Acht.“

Aber sie war schon mit dem Mordmesser hinuntergesprungen und betrachtete es mit lechzenden Augen. „Du,“ sagte sie kindlich, lachend, „ich möchte es blind einmal durchmachen. Du bist der Verbrecher und ich bin der Henker. Stell' Dich dort, ich bitt' Dich, mitten ins Zimmer.“

Wie in ihrem Banne that Titus, was sie wollte.

„Und wie war es noch? Der Missethäter faßte die Arme untereinander? O, bitte, bitte, thu' es auch?“

Und Titus that es.

Jetzt näherte sie sie sich ihm; aber sie war zu klein. Eilig schleppte sie sich zwei weiche grüne Sammetkissen heran und stellte sich darauf.

„So, nun steh still . . . Also so . . .“

Und Titus stand wie zu Erz gegossen, um eine Schattierung blässer als sonst, mit ver-schränkten Armen, ein wenig blöde lächelnd, hoch erhobenen Hauptes.

Die Kleine holte zum schärfsten Hiebe aus; und mit der Kraft ihres ganzen Lebens, die in diesem Augenblick sich in ihr vereinte, ließ sie das Schwert durch die Luft und — durch den Hals ihres Opfers sausen. Eine Sekunde noch blieb der Kopf an seiner alten Stelle, dann kollerte er auf den taubengraufarbenen Teppich unter den Tisch und verharrte dort mit ausge-streckter Zunge. Der Rumpf brach schwer in sich zusammen.

— — — — —

Langsam, langsam, gleichsam bei jedem Schritte zögernd, das rosarotangehauchte Ungestüm in der herunterhängenden Rechten ein wenig schaukelnd, ging sie auf die Saalecke zu, wo, dicht unter den beiden östlichen Fenstern, das Ruhebett Titussens stand und legte sich auf die türkischen Tücher und persischen Polster. Dann querte sie das Schwert über die Brust und schaute unverwandt in den Vollmond. Und niemals hatte dieser so große veilschblaue Kinderaugen auf sich gerichtet gesehen. Der Himmel leuchtete sternentklar, alle Wolken schienen verzogen; nur die schwarze Wetterwand, fast viereckig, dunkelte, kaum verrückt, noch immer über Harburg; leise, ununterbrochen grollte von dort der Donner herüber.

Die Stille wurde nur durch das Schlagen der Nachtigallen unterbrochen und durch das ununterbrochene klägliche Winseln und Schnuppern des kleinen Bintschers an der Thürschwelle; er witterte das frische, sickernde Blut seines Herrn.

—